

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59934. Post-scheck-Konto Nr. 1670 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Kassasche Landesbank, Wiesbaden.

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägelohe, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzustellgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 100 Sonabend/Sonntag, 29./30. April, Montag, 1. Mai 1944 Preis 10 Rpf.

DER NATIONALE FEIERTAG DES DEUTSCHEN VOLKES IM 5. KRIEGSJAHRE

FRONT UND HEIMAT STEHEN GESCHLOSSEN IM KAMPF UND IN DER ARBEIT BIS ZUM SIEG

Deutscher Sozialismus

Zum 1. Mai 1944

Von Fritz Günther

Seit der 1. Mai, nach dem siegreichen Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution im Jahre 1933, zum Nationalen Feiertag des deutschen Volkes bestimmt wurde, ist dieser Ehrentag aller deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust zum Tag des großen völkischen Bekenntnisses für Volk, Reich und Führer geworden. Wir haben ihn in den Jahren des friedlichen Aufbaues mit großartigen Aufmärschen und festlichen Veranstaltungen gefeiert, mit denen wir unseren Willen zur nationalen Geschlossenheit, zur gemeinsamen Arbeit und Lebensfreude auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit zum Ausdruck brachten. Wenn wir im Kriege, der gegen uns von den plutokratischen Staatsmännern der westlichen Demokratie entfesselt wurde, weil sie in den eigenen Ländern mit der Not der Massen nicht fertig werden konnten und das deutsche Beispiel einer gerechten sozialen Ordnung ihre Unfähigkeit schonungslos aufdeckte, diesen Tag, soweit die kriegswichtige Arbeit es erlaubt, als Ruhetag bezeichnen, um uns an ihm zu entspannen und auf die ewigen Werte des deutschen Sozialismus zu besinnen, der den gewaltigen Rhythmus der deutschen Arbeit zur Entfaltung brachte, so manifestiert sich darin mit der festen Entschlossenheit, den Kampf fortzusetzen, unser unerschütterlicher Glaube an den Sieg über die Feinde der Menschheit. Die Angst vor dem Sozialismus hat die Todfeinde aller Schaffenden zu dem verbrecherischen letzten Mittel eines neuen Weltkrieges greifen lassen, als Adolf Hitler die Lösung für das entscheidende Problem unseres Jahrhunderts, die soziale Frage, gefunden hatte und diese Lösung mit so weithin sichtbarem Erfolg in die Wirklichkeit des nationalen Lebens übersetzte. Daß seit dem 1. Mai 1933 dem deutschen Volke auch nicht mehr eine Arbeitsstunde durch klassenkämpferische Maßnahmen, wie Streiks und Aussperrungen, gekostet wurde, daß wir die Arbeitslosigkeit, die die Welt der Menschheit, völlig beseitigten und riesige Mittel bereitstellen konnten für die gesundheitliche und kulturelle Betreuung der schaffenden Menschen, war den jüdischen Drahtziehern in den vom Kapitalismus beherrschten Demokratien unerträglich. Die Hetze gegen das nationalsozialistische Deutschland hat seine Ursache letzten Endes darin, daß der deutsche Sozialismus der Ausbeutung der Arbeiterschaft ein Ende bereiten mußte. Deshalb entsandten Juden und Plutokraten, die Nutznießer dieser Ausbeutung, den Krieg und warfen alle Möglichkeiten ihres Kapital- und Materialreichtums in die Waagschale der Entscheidung, der wir, die von ihnen verächtlich als Habenichtse gekennzeichnet wurden, die gewaltige Leistung unserer schaffenden Väter sowie die Kraft der inneren Überzeugung



PK-Zeichnung Busch (Graphic)

Arbeiten und Schaffen soll jeder nach seiner Art, denn darin liegt sein Heil; bauen soll er in sich und außer sich. Und was ihm in der Seele, was ihm im Umkreis seines Seins von gegenwirkenden Kräften zerstört wurde, das soll er immer wieder von neuem geduldig aufrichten, denn darin liegt sein Glück. Wer die Arme sinken läßt, der ist überall verloren.

Wilhelm Raabe

einer gefestigten Weltanschauung entgegenstellten. Und es erwies sich, daß die Kraft eines im Sozialismus geeinten Volkes mächtiger ist als die Macht des jüdischen Weltkapitals, die Deutschland vernichten und Europa in ewige Knechtschaft zwingen, bzw. dem Schreckenregiment des Bolschewismus ausliefern will. Während für uns das Ziel dieses Kampfes, der über unser Schicksal entscheidet, unverrückbar feststeht und in eine Zukunft weist, die erfüllt ist vom Geiste sozialer Gerechtigkeit, die jedem Volksgenossen mit seiner Arbeitsleistung die wirtschaftliche Grundlage seiner Existenz sichert, in Krankheitsfällen und im Alter schützt und teilhaben

läßt an allen kulturellen und der Lebensfreude dienenden Einrichtungen der Volksgemeinschaft, wissen die in den Krieg gepreßten Völker der sogenannten Demokratien auch heute noch nicht, wofür sie ihre Haut zu Markte tragen müssen. Mit billigen Schlagworten hat man sie aufgepeitscht und ihnen soziale Versprechungen gemacht, die sich mit jedem Versuch, der ihre Erfüllung vorbereiten sollte, immer wieder als eitel Lug und Trug erwiesen. In England und in Amerika, wo man im Frieden eine staatliche soziale Fürsorge für den Arbeiter kaum dem Namen nach kennt, will die herrschende Kapitalistenschicht auch im Kriege nicht auf die mit dem Blute ihrer Landeskinder erkaufte hohen Gewinne verzichten. Deshalb tarnt sie sich mit der Maske des Menschheitsbeglückers, hinter der sich die grinsende Fratze der Profitgier jüdischer Plutokraten verbirgt. Wie die Wirklichkeit aussieht und welche Er-

wartungen man drüben in die Aufrichtigkeit der gemachten Versprechungen setzt, erfährt man gelegentlich an Beispielen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen. So schrieb kürzlich die Londoner Wochenschrift „John Bull“, daß es ziemlich kostspielig geworden sei, für die alliierte Sache zu sterben. Tausende von britischen Offizieren könnten es sich wirtschaftlich nicht leisten, getötet oder auch nur verwundet zu werden, weil dadurch ihre Angehörigen verarmten. Der englische Soldat ist also völlig überzeugt, daß auch nach diesem Krieg, der angeblich dazu beitragen soll, seine soziale Lage zu verbessern, das alte Elend von neuem beginnt und zwar in weit fühlbarerem Maße als bisher, weil England, wie der Labour-Abgeordnete Shinwell erst kürzlich feststellte, nach dem Kriege eine arme Nation sein wird. Krasser konnte der Unterschied zwischen uns und ihnen gar nicht festgestellt werden. An diesem Beispiel aber wird auch gleichzeitig wieder einmal demonstriert, was die ganze Invasionspropaganda der britischen Presse zu einem Nervenkrieg gegen das englische Volk werden ließ: der Gedanke an die Zukunft, der für sie nur trübe Aussichten eröffnet, für uns aber die Quelle unserer Kraft ist.

Der deutsche Soldat und mit ihm das ganze deutsche Volk weiß, daß dieser Krieg den Sieg der sozialen Idee in Deutschland bringen und im kommenden Frieden das soziale Werk, das wir begonnen, mit neuem Elan fortsetzen lassen wird. England mag die Frage erörtern, ob es nach dem Kriege ein armes oder ein reiches Volk sein wird. Für uns ist allein maßgebend und richtungweisend, daß wir uns im Besitz eines Reichtums wissen, den uns keiner nehmen kann und der sich gerade im Kriege als wertbeständig erwiesen hat. Dieser Reichtum aber ist das Gefühl der Sicherheit, das die Errungenschaften des deutschen Sozialismus unserem Dasein geben und das Bewußtsein der nationalsozialistischen Gemeinschaft, die als festes Band alle Volksgenossen umschließt. Mit ihr und in ihr stehen Front und Heimat fest und unerschütterlich zusammen.

Trotz aller Schwere des Kampfes, der wir uns jederzeit bewußt bleiben, trotz allem Bombenterror, mit dem der Feind die arbeitsschaffenden Werke des deutschen Menschen treffen will und Kulturdenkmäler sowie die Wohnstätten friedlicher Menschen zerstört, um seinem brutalen Vernichtungswillen Ausdruck zu geben, läßt uns das klare Bekenntnis zum schicksalstheoretischen Geschehen unserer Zeit auch nicht einen Augenblick wanken werden. Das Bewußtsein aber, daß der deutsche Sozialismus die unverrückbare Grundlage unseres nationalen Lebens von morgen sein wird, stärkt unseren Glauben an die geschichtliche Aufgabe, gibt uns die Kraft und härtet unseren Willen — das ist unser stolzes Bekenntnis zum Nationalen Feiertag des deutschen Volkes im fünften Kriegsjahr — im Kampf, in der Arbeit und in der Opferbereitschaft, jeder an seinem Platz und im Pflichtenkreis der ihm übertragenen Aufgaben, nicht nachzulassen, bis der Sieg errungen ist.

Die Leistungsgemeinschaft der Jugend

Feierliche Ehrung der Reichssieger des Kriegsberufswettkampfes

Dresden, 29. April. In einem sich ständig steigernden Ausmaß treten in jedem Jahr die jugendlichen Schaffenden aller Berufe unserer großen deutschen Volksgemeinschaft im Reichsberufswettkampf zusammen, um ihre Kräfte und ihr Können zu messen. Gerade im fünften Kriegsjahr ist der Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend zu einer Kundgebung des Leistungswillens und der Einsatzbereitschaft unserer Jungen und Mädchen geworden. Aus rund 2,5 Millionen Teilnehmer am Reichsberufswettkampf 1944 setzten sich im Laufe der Orts- und Gauwettkämpfe 373 Reichssieger und -siegerinnen an der Spitze, die am Freitag durch Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichsjugendführer Axmann und Reichsminister Backe in feierlicher Weise geehrt und ausgezeichnet wurden. Am Vormittag wurden die Reichssieger und -siegerinnen in Anwesenheit führender Vertreter aus Partei, Staat, Wehrmacht und Wirtschaft im Rathaus von Oberbürgermeister Dr. Nieland empfangen. Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley wie auch Reichsjugendführer Axmann und Reichsminister Backe, in deren Begleitung sich Reichsstatthalter Gauleiter Martin Mutschmann und der kommandierende General und Befehlshaber im Wehrkreis IV, General der Infanterie von Schwedler, befanden, herzlich willkommen hieß. Von einem Reichssieger zum anderen schreitend zeichnete Dr. Ley die hier angetretenen Besten der Berufsjugend durch ehrende Worte aus und überreichte ihnen die Siegerdiplome und -Abzeichen. Reichsjugendführer Axmann schloß den feierlichen Empfang mit einer kurzen Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die Jugend sich freilich dieser großen Leistungsprüfung unterzogen habe und somit der Reichsberufswettkampf den Ausdruck des geschlossenen Willens zur Leistung stelle. Den Höhepunkt des feierlichen Abschlusses des Reichsberufswettkampfes der deutschen Jugend 1944 bildete eine Großkundgebung am Freitag nachmittag, 20.000 Schaffende, überwiegend Jugendgewandte Werkhülle, die kurz zuvor noch vom Lied der Arbeit erfüllt war. Stürmische Heilrufe begrüßten Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. Sie galten auch Reichsjugendführer Axmann und dem Reichsminister Backe und Dr. Dörpmüller sowie Staatssekretär Kopier und Gauleiter Martin Mutschmann, die gemeinsam die Kundgebungsstätte betraten.

Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann eröffnete die Großkundgebung des Kriegsberufswettkampfes mit herzlichen Willkommensworten. Reichsjugendführer Arthur Axmann stellte seine Ausführungen unter das Leitwort: Dieser Krieg bringt den deutschen Sozialstaat. „Die Besten“, so führte der Reichsjugendführer aus, „die wir heute hier ehren, stammen aus allen Teilen des Reiches, aus Stadt und Land, aus allen Schichten unseres Volkes. Diese Tatsache beweist, daß die Begabung nicht ein Vorrecht irgendwelcher Stände ist, sondern im ganzen deutschen Volke lebt. Indem wir die siegreichen Wettkämpfer ehren, bekennen wir uns feierlich zum deutschen Sozialismus“. Der Kriegsberufswettkampf, so führte der Reichsjugendführer weiter aus, bringe den Führergrundsatz zum Durchbruch, die Begabung in unserem Volke zu fördern. Es kommt aber nicht das Ziel sein, einige wenige Spitzenköpfe ausschließlich zu fördern, vielmehr solle diese Förderung einer Vielzahl von Talenten zuteil werden. „Damit leisten wir ein gewaltiges Werk für die Größe und die Zukunft unserer Nation. Daß wir dies gerade im Kriege tun können, ist ein erneuter Beweis für die Stärke unseres Volkes, und der Krieg wird erst dann, wie es unser Führer einmal erklärt hat, gewonnen sein, wenn an seinem siegreichen Ende der deutsche Sozialstaat entsteht.“ Seine Grundlagen, so erklärte Arthur Axmann weiter, wurden vom Führer bereits im Frieden gelegt. Diese geschichtliche Tat war für die Feinde unseres Reiches der eigentliche Kriegsgrund. Da wir dies wissen und erkannt haben, sind die deutschen schaffenden Menschen auch auf das äußerste entschlossen, die bisherigen Früchte dieser Sozialarbeit zu verteidigen und für den nationalsozialistischen Volksstaat jedes Opfer zu bringen.

Der Reichsjugendführer schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß in diesem Kampf der Wert des Menschen entscheide. Deshalb müsse jeder Deutsche in diesem gewaltigen Ringen eine Festung des Könnens und des Glaubens sein. Für die Jugend gelte es, bei aller Härte des Krieges durch Haltung, Charakter, Gesinnung und Leistung zu beweisen, daß sie mit Recht den Namen unseres Führers trägt.

Hierauf sprachen Reichsminister Backe und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in grundlegenden Ausführungen zu den Tausenden von Jungen und Mädchen. Gauleiter Mutschmann schloß die Kundgebung mit einem Gruß an den Führer.

Schatten über England

Sorgen um die Zukunft des Empire — Zweite-Front-Nervosität breitet sich weiter aus

as. Berlin, 29. April. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Das Eintreffen der Teilnehmer der Empire-Konferenz in London, der ersten Empire-Konferenz im Kriege, gibt der englischen Presse Veranlassung, sich mehr noch als bisher mit den Fragen des Weltreichs zu beschäftigen. Man kann nicht gerade sagen, daß diese Artikel auf einen besonders optimistischen Ton gestimmt wären. Man ist sich zwar klar darüber, daß es Aufgabe dieser Konferenz ist, den Zusammenhalt des Empire zu festigen, aber man fragt sich doch immer wieder, wie denn unter den heutigen Umständen dieses Ziel erreicht werden soll. Man bedauert nicht nur, daß Irland diesen Verhandlungen fern bleibt, man verzeichnet auch mit recht bekümmelter Miene die Äußerung des neuseeländischen Premierministers Fraser, daß sich die Dominien nicht durch irgendwelche Beschlüsse der Konferenz die Hände binden lassen würden. Ebenso wenig ist man begeistert davon, daß die Ministerpräsidenten Australiens und Neu-Seelands die Reise zur Konferenz benutzt haben, um in Washington lange Gespräche zu führen. Auch die Haltung des kanadischen Ministerpräsidenten bereitet den Engländern viel Kummer. Überall wird eben deutlich, daß sich eine gewaltige Verschiebung des Schwerepunkts vollzogen hat, daß Kanada, Neu-Seeland und Australien heute nicht in erster Linie nach London, sondern vielmehr nach Washington blicken. Dazu kommen nun noch wirtschaftliche Sorgen, die nicht klein sind. Überall in den Dominien ist während des Krieges die Industrie sehr erheblich ausgebaut worden. Die Dominien sind auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet sehr viel selbständiger geworden, so daß man auch hier mit einer Lockerung der Bande rechnen muß.

Freilich treffen die Besucher aus den Dominien auch in England eine Stimmung an, die nicht gerade als besonders rosig zu bezeichnen ist. Der mit soviel Tamtam gestartete Nervenriegel, der sich gegen das deutsche Volk richten sollte, hat in Wirklichkeit die englische Öffentlichkeit schwer getroffen. In welchem Maße das der Fall ist, zeigt am besten die Tatsache, daß englische Zeitungen es für erforderlich erachten, besondere ärztliche Rat-

schläge gegen die Zweite-Front-Nervosität der englischen Bevölkerung zu veröffentlichen. Der Londoner Korrespondent des „Svenska Dagbladet“ erblickt darin ein typisches Beispiel für die kaum noch erträgliche Spannung, unter der die englische Öffentlichkeit zur Zeit lebt und leidet. Auch die mannigfachen Streiks, über die immer wieder berichtet wird, sind ein Zeichen dieser Unruhe und Nervosität. So heißt es auch in englischen Stimmungsberichten, das englische Volk sei nach einer so langen Kriegsdauer und den mannigfachen Entbehrungen, auf die es nicht vorbereitet war, müde. Der englische Arbeiter befinde sich gegenwärtig in einer Stimmung, die man am besten mit den Worten kennzeichnen: „Rette sich, wer kann“. Auch er wolle sich für die Nachkriegszeit sichern, zumal immer wieder von der drohenden großen Arbeitslosigkeit nach dem Kriege gesprochen werde. Es wird in diesen Berichten sogar gesagt, daß diese Stimmung für die Verschlebung der Invasion verantwortlich sei. Die Invasion werde erst kommen, wenn man diesen inneren Unsicherheitsfaktor ausgeschaltet habe. Eisenhower hat angesichts dieser ganzen Entwicklung auch verlangt, daß der Nachschubapparat, vor allem die Eisenbahnen, in die Hände des Militärs gelegt werde. Wir sind weit davon entfernt, diese und ähnliche Berichte zu überschätzen. Sie zeigen aber doch, daß man auf der Insel so mancherlei Sorgen hat. Wenn dabei auch von englischer Seite immer wieder von einer antisemitischen Stimmung geredet wird, so beweist das nur, daß die englische Öffentlichkeit zu begreifen beginnt, daß der Jude über die Maßnahmen der englischen Regierung nicht zuletzt die Schuld an dieser Entwicklung trägt, unter der das englische Volk heute zu leiden hat. Es lasten heute mancherlei Schatten auf England und

An unsere Bezieher!

Die nächste Ausgabe der „Wiesbadener Zeitung“ erscheint Dienstag, 2. Mai, zur gewohnten Stunde

auf dem Empire. Die Sorgen sind auch durch die schönsten Konferenzen nicht aus der Welt zu schaffen, am wenigsten durch Konferenzen, zu denen die Teilnehmer mit der festen Absicht kommen, sich in keinem Fall zu unterwerfen.

„Marxistisches England?“

Genf, 29. April. Harold Laski, der stellv. Vorsitzende der Labourpartei, trat in einer Rede in Blackpool auf der Jahrestagung der Textilarbeitergewerkschaft für ein marxistisches England ein. Laski erklärte „Manchester Guardian“ zufolge, es sei die große Sorge der Labourbewegung, daß das Volk im Falle eines alliierten Sieges nicht ein zweites Mal um die Früchte des Sieges betrogen werde. Schließlich leitet Churchill nur die Kriegspolitik, aber das gemeine Volk müsse den Krieg gewinnen. Nur so lebendig im Volke aber sei die Erinnerung an die schreckliche Arbeitslosigkeit, die dem Ersten Weltkrieg in England folgte. Es werde Zeit, führt Laski weiter aus, daß die arbeitenden Schichten Englands damit beginnen, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen.

Beschlagnahme des Vermögens Bourbon-Parma in Italien

Mailand, 29. April. Der Provinzregierungschef von Lucca hat das gesamte Vermögen der Prinzlichen Familie Bourbon-Parma, darunter mehrere Schlösser und Grundbesitze, beschlagnahmt unter Hinweis darauf, daß die Gefahr besteht, daß die Mitglieder der Familie Bourbon-Parma ihr Vermögen in Italien zugunsten der Feindmächte verwenden.

Es handelt sich bei dieser Familie Bourbon-Parma um die nächsten Familienangehörigen der früheren österreichischen Kaiserin Zita, der Gattin des letzten österreichischen Kaisers Karl. Um nun allen verbrecherischen Machenschaften der Familie Bourbon-Parma vorzubeugen, ist ihr gesamtes Vermögen in Italien beschlagnahmt worden.

Gandhis Gesundheitszustand

Genf, 29. April. Im Gesundheitszustand Mahatma Gandhis, der nun seit über 20 Monaten im britischen Kerker schmachtet und dessen Frau erst vor einigen Wochen den seelischen und gesundheitlichen Erschütterungen der Inhaftierung erlegen ist, scheint eine Krise eingetreten zu sein. Reuter sieht sich genötigt — obwohl die britische Zensur nur selten Meldungen aus Indien hinausläßt — der Weltöffentlichkeit von einem Kommuniqué der britisch-indischen Regierung Kenntnis zu geben, in dem es heißt:

Obwohl die Fieberanfälle, die Gandhi gehabt hat, sich nicht wiederholt haben, hat er sich von den letzten Anfällen nicht erholt. Sein allgemeiner Gesundheitszustand ist schwach und verursacht einige Besorgnis.

Neuer Kinderraub der Sowjets

Furchtbare Verbrechen der sowjetischen Sonderkommandos

Lublin, 29. April. Die deutschen Auffangstellen für die Flüchtlinge aus den von den Sowjets wieder eingenommenen Gebieten füllen sich immer mehr mit Menschen, die Augenzeugen der entsetzlichen Szenen waren und denen die furchtbaren Erlebnisse noch deutlich an den Gesichtern abzulesen sind. Die Sowjets scheinen trotz ihrem Mangel an Arbeitskräften entschlossen zu sein, die Bevölkerung besonders in den Grenzgebieten völlig auszurotten, da diese Bevölkerung am besten den ungeheuren Unterschied feststellen konnte, der zwischen dem terroristischen Sowjetsystem und der deutschen Verwaltung besteht.

Die frühere Medizinstudentin Irina Saltschinkowa, geboren am 23. November 1918 in Kobeljak (Gebiet Pottawa) wurde Augenzeugin von Schreckensszenen, die den Ort Nowgorod Wolynsk an der Strecke Rowno-Kiew zu trauriger Berühmtheit kommen lassen und die nur den sadistischen Hirnen der NKWD-Juden entsprungen sein konnten. Die Frau befand sich eben vorübergehend in Nowgorod Wolynsk, als die Front heranrückte. Da sie ihren fünfjährigen Sohn Petja bei sich hatte, und das Kind erkrankt war, konnte sie nicht rechtzeitig mit dem größten Teil der Bevölkerung fliehen. Eine größere Zahl weiterer Frauen war in dem Ort zurückgeblieben, da auch sie durch die Gebrechlichkeit und Krankheit nächster Angehörigen an der Flucht verhindert waren. Die Frauen hatten sich während der Kampfhandlungen in den Kellern versteckt und ihre Angehörigen dort in Sicherheit gebracht.

Den kämpfenden Sowjettruppen folgten diesmal einige Kommandos des NKWD, auf dem Fuße. Eines der Kommandos blieb zurück und machte sich so-

IPS. Die innenpolitischen Ereignisse Ungarns haben erst kürzlich dazu geführt, daß der Einfluß des Judentums endgültig gebrochen wurde. Wohl gab es auch schon vorher Verordnungen und Gesetze gegen die jüdische Überfremdung des privaten und öffentlichen Lebens, allein ihre praktische Durchführung ließ viel zu wünschen übrig, da die behördlichen Maßnahmen in der Regel auf dem Papier stehen blieben, während auf der anderen Seite das völkische Ungarn zurückgedrängt wurde. Das hat sich heute wesentlich geändert. Damit ist gleichzeitig der „ungarische Aktivposten“ auf der Rechnung unserer Feinde verloren gegangen.

Wie es um diesen bestellt war, beweist die Statistik. Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1930, die nicht nach rassischen, sondern nach konfessionellen Grundsätzen durchgeführt wurde, gab es in Ungarn 440 000 Juden oder 5,1 vH. der Gesamtbevölkerung, so daß jeder 20. Bewohner des Landes Jude war. Von ihnen wohnten 72,9 vH. in den Städten und nur 27,1 vH. auf dem Lande. Nach ihrer Berufszugehörigkeit gehörten 9,8 vH. der Landwirtschaft an, 32,5 vH. dem Bergbau und der Schwerindustrie, 17,5 vH. dem Gewerbe, 50,5 vH. dem Handel und Finanzwesen, 8,3 vH. dem Verkehr und 13,1 vH. den freien und öffentlichen Berufen. Wie sich aus diesen amtlichen Ziffern ergibt, lag das gesamte Handels- und Finanzwesen Ungarns zum größten Teil in jüdischen Händen.

Es verlohnt sich jedoch, etwas tiefer in die statistischen Ergebnisse einzusteigen. Von den chemischen Fabriken waren nämlich 93 vH. jüdisch, von den Textilfabriken 77 vH., von den Webereien und

So war Ungarn verjudet

Nüchterne Zahlen amtlicher Statistiken

Spinnereien 71 vH. und von den Lederfabriken 89 vH. Ferner waren 90 vH. der Viehhändler Juden, 77 vH. der Pferdehändler, 75 vH. der Getreidehändler, 80 vH. der Mehl- und Produktenhändler, 87 vH. der Holzhändler, 90 vH. der Möbelschneider und 87 vH. der Uhren- und Juwelenshändler. Der Prozentsatz der verschiedenen Kategorien von Textilwarenhändlern schwankte zwischen 83 bis 92 vH. während sich 90 vH. der Schuhwarenhändler, 84 vH. der Mode-warenhändler und 72 vH. der Buchhändler zum Judentum bekannten.

Erschreckend hoch war auch der Prozentsatz der Juden im ungarischen Gesundheitswesen. Unter den Privatärzten war mehr als die Hälfte, nämlich 54,4 vH. Juden. Selbst jeder vierte Tierarzt war Jude, und jede fünfte Apotheke befand sich in jüdischen Händen. Bei dieser Sachlage ist nicht verwunderlich, daß jeder zweite Rechtsanwalt des Landes sich zur jüdischen Konfession bekannte. In Budapest war mehr als die Hälfte aller Journalisten, nämlich 54 vH., verjudet. Die jüdisch beeinflusste Presse übertraf die nichtjüdische etwa um das Doppelte. Noch schlimmer als in der Tagespresse sah es aber in der Fachpresse aus, die zu rund 90 vH. sich in jüdischen Händen befand. Das gesamte Geld- und Kreditwesen war hoffnungslos verjudet. Dabei ist jedoch zu beachten, daß infolge der Zuwanderung in der Kriegszeit die Zahl der Juden und ihr Einfluß beträchtlich gestiegen ist, so daß unsere Feinde allen Grund hatten, in diesen Juden einen Aktivposten für sich zu verbuchen. Damit ist es freilich jetzt aus. Es bleibt aber eine ungeheure Arbeit zu verrichten, um den vorliegenden Ausguss auszumisten.

USA. drohen Schweden mit Bomben

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 29. April. Die zweite Front läßt trotz aller großsprecherischen anglo-amerikanischen Reden noch auf sich warten. Um so lebhafter geht es dabei an der bereits schon geschaffenen dritten Front zu, wie ein portugiesisches Blatt spöttisch den Kampf der Anglo-Amerikaner gegen die Neutralen bezeichnet. Dazu bestätigt die „Times“ jetzt, daß dieser Schlachtenplan in den Besprechungen festgelegt wurde, die der stellvertretende us-amerikanische Außenminister Stettinius in London hatte. Die Anglo-Amerikaner lassen nicht den geringsten Zweifel daran, daß sie mit der Haltung Schwedens besonders unzufrieden sind. Sowohl die amtlichen englischen, wie die amtlichen amerikanischen Stellen

künden deshalb scharfe Maßnahmen an und legen Wert auf die Feststellung, daß der sowjetische Verbündete diese Maßnahmen ebenso unterstützen werde, wie er sich mit den bisherigen Handlungen der Anglo-Amerikaner einverstanden erklärte. Nirgends wird aber der Versuch gemacht, die Weigerung Schwedens, sein Handelsabkommen mit Deutschland zu brechen, als ungesetzlich oder auch dem Völkerrecht nicht entsprechend hinzustellen. Man weiß drüben sehr genau, daß die Forderungen, die man an Schweden stellt, jeder rechtlichen Grundlage entbehren. Ja, die „Washington Post“ schreibt sogar ausdrücklich: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die schwedische Regierung das Recht besitzt, den Abbruch der Ausfuhr an Deutschland zu verweigern.“ Das hält das Blatt aber keineswegs ab, in dem gleichen Artikel zu erklären: „Es ist Zeit, daß die USA. mit den Schweden ziemlich gewaltsam umgehen.“ Klarer und deutlicher ist wohl selten von anglo-amerikanischer Seite die Auffassung bekundet worden, daß Gewalt vor Recht geht. Ein anderes amerikanisches Blatt ist auch offen genug, uns zu verraten, wie man sich dieses „gewaltsame“ Vorgehen vorstellt. „Charlton News“ schreibt nämlich in schöner Offenheit: „Die britischen und amerikanischen Flugzeuge haben nicht gezögert, Bomben auf französische und holländische Fabriken zu werfen, warum sollen sie auf die schwedischen Fabriken mehr Rücksicht nehmen?“ Das also sind die Beschützer der kleinen Nationen, die Vorkämpfer für Recht und Freiheit, die sich über Recht und Gesetz hinwegsetzen und einem neutralen Land, das sich lediglich an das Völkerrecht und an die früher getroffenen Vereinbarungen halten möchte, mit der Bombardierung seiner Fabriken drohen.

Aber es ist ja keineswegs Schweden allein, das die Gewaltpolitik und die Brutalität der Anglo-Amerikaner zu spüren bekommt. Dem Freistaat Irland ergeht es nicht besser. Man hängt ihm den Brotkorb höher, weil seine neutrale Haltung den Herren in London und Washington nicht paßt. Man versucht, die Zufuhren nach Irland zu verhindern, oder doch nach Möglichkeit zu drosseln. Das gleiche Schicksal erlebte ja auch Portugal. Dort klagt man darüber, daß England mit Getreide beladene Schiffe für Portugal festhält und dadurch die Versorgung des Landes außerordentlich erschwert. Die Mißstimmung in Portugal ist so groß, daß sich die britische Botschaft sogar zu einer Erklärung veranlaßt sah, in der natürlich die Schuld an den Ernährungs-schwierigkeiten abgestritten wird. Portugiesische Zeitungen lassen jedoch keinen Zweifel daran, daß es sich bei dieser amtlichen englischen Erklärung um einen Schwindel handelt und daß tatsächlich England den getroffenen Abmachungen nicht entsprochen hat. Es ist also überall das gleiche Bild, durch Gewaltmethoden aller Art versuchen die

WZ. - Kurzmeldungen

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an den Heereswerkmelder Georg Neuberger. Die Verleihung dieser hohen Auszeichnung beweist, welche Bedeutung der verantwortungsvollen Tätigkeit der Heereswerkmelder für die Erhaltung der Schlagkraft der Truppe zukommt.

Der in ganz Spanien populäre Held der „Blauen Division“, Leutnant Escobedo, ist an den Folgen seiner vor mehr als einem Jahr an der Ostfront erlittenen Verwundung in Jaen Mita verstorben.

Laut Reuter sah sich Indienminister Amery gezwungen, am Donnerstag im Unterhaus zu dementieren, daß zwischen Admiral Mountbatten, dem alliierten Oberbefehlshaber in Südostasien und General Auchinleck, dem Oberbefehlshaber in Indien, Meinungsverschiedenheiten bestünden.

Die große ägyptische Zeitung „Misr“ in Kairo mußte am 19. April wegen Papiermangels ihr Erscheinen einstellen.

Die Fluten des Mississippi haben, wie Reuter aus New York meldet, am Donnerstag den kritischen Höchststand erreicht. Fast 8 000 Militärsoldaten bemühen sich darum, die schwellenden Wasser abzuhalten, die bereits ein Gebiet von 500 000 Acres überflutet haben.

In San Francisco werden 33 Mann der Besatzung eines USA-Tankers als vermißt gemeldet, der Mitte März durch ein U-Boot im arabischen Meer versenkt wurde.

Neuer Staatssekretär

Im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

Berlin, 29. April. Der Führer hat den Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Leopold Gutierrez, auf dessen Bitte aus gesundheitlichen Gründen in den Wartestand versetzt und gleichzeitig auf Vorschlag von Reichsminister Dr. Goebbels den bisherigen Leiter des Ministeramtes, Ministerialdirektor Dr. Werner Naumann, zum Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ernannt. Reichsminister Dr. Goebbels hat Pg. Leopold Gutierrez zum Vorsitzenden des Vorstandes der Ufa-Film-GmbH, der Dachgesellschaft deutscher Filmbetriebe, berufen.

Ritterkreuzträger aus dem Gau

Berlin, 29. April. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Gutmann, Staffelpkapitän in einem Kampfgeschwader. Oberleutnant Hein Gutmann wurde am 26. April 1921 in Frankfurt a. M. geboren.

Eichenlaubträger gefallen

Berlin, 29. April. Am 13. April 1944 verließ der Führer, wie bereits gemeldet, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Rudolf Geisler, Kommandeur eines Pionierbataillons. Am gleichen Tage erlag der tapfere Offizier seiner schweren, bei den Kämpfen im Osten erlittenen Verwundung.

Japan hat die Initiative

Schanghai, 29. April. (Funkmeldung.) „Japan hat im Frühjahr 1944 seine volle Handlungsfreiheit in China behalten, trotz aller alliierten Bemühungen, Pläne und schwerer Verluste seit Dezember 1943 stellt der „New York Times“-Korrespondent zum Feldzug in Indien bemerkt der Korrespondent nach langen Kraftanstrengungen sei ein zusammengefaßter Angriff zur Zurücknahme Birmas immer noch nicht verwirklicht worden. Im Gegenteil habe auch hier Japan mit dem Vorstoß nach Indien die Initiative ergriffen.“

USA-Marineminister Knox gestorben

Stockholm, 29. April. Der nordamerikanische Marineminister Knox ist am Freitagnachmittag in Washington an einem Herzschlag gestorben.

Anglo-Amerikaner, die Neutralen sich gefügig zu machen. Dem einen sperrt man das Öl, dem anderen die Getreidelieferungen, dem dritten werden Pläne und schwerer Verluste seit Dezember 1943 stellt der „New York Times“-Korrespondent zum Feldzug in Indien bemerkt der Korrespondent nach langen Kraftanstrengungen sei ein zusammengefaßter Angriff zur Zurücknahme Birmas immer noch nicht verwirklicht worden. Im Gegenteil habe auch hier Japan mit dem Vorstoß nach Indien die Initiative ergriffen.“

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter: U. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

DIE JÄGERIN

Roman von Hans Friedrich Blunck

(43. Fortsetzung)

Gerrit blickte erstaunt auf. Wollte sie es bestreiten? Das Blut drang ihm ins Gesicht. Da sah er, wie sie unsicher wurde und ein Wort sagen wollte, das sie eben noch einhielt. Ihre Arme fielen auf die Lehne des Stuhls, eine Schwäche kam über sie, dann wieder ein heftiges Zusammenzucken. „Du überlegst zuviel, Gerrit!“ Er empfand, wie sie ihn herausforderte. „Am Ende suchst du Streit mit mir?“

„Hanne!“

„Gerrit, laß dich nicht auf Vermutungen ein. Wenn der alte Steenbock nicht weiße Weiber am Himmel sieht, sieht er den weißen Hirsch.“

Der Junge rang um Worte. „Ich nahm schon an, du hättest es um Vaters willen getan?“

Gerrit glaubte, daß im Ernst, ich sei so abergläubisch? Man redet mal mit, aber es bleibt doch immer halber Scherz.“

„Du warst abergläubisch, du kannst dich nicht ändern.“ Während er es sagte, wurde ihm gewiß, daß sie die Unwahrheit sprach. Er wunderte sich, daß da bei einer Frau möglich war, die er für die Klügste gehalten hatte, und konnte doch nicht anders, als sie liebhaben, so wie sie war.

„Hanne!“

„Was ist, Junge?“

„Nichts!“

„Nein, nicht weiter fragen, Gerrit!“

Nichts geschah! Wenn sie es dem einen sagte, würde es auch der andere verlangen. Leugnen mußte sie, bis alle Verwirrung überwunden war. Hanne überlegte fieberhaft, wie sie sich aus der Verstrickung lösen könnte. Eine Furcht, zu verlieren, für immer zu verlieren, zwang sie fort. Flüchten mußte sie — aus dem Haus mußte sie, um einen einzigen klaren Gedanken zu fassen.

„Reden wir von etwas anderem, Gerrit? Kannst du mir einen Gefallen tun, kannst du mich nach drüben fahren? Die Treibjagd, du weißt, ich hätte selbst gern einmal nach allem gesehen.“

„Was ist los? Du willst auf einmal fort?“

„Nur für diesen Abend!“

„Aber du hast noch gar nichts davon gesagt.“

„Den ganzen Tag habe ich davon geredet, habe ich's dir nicht erzählt? Auch gewinne ich beständig, wenn ich mit euch Karten spiele, ich kann's einfach nicht verantworten!“ Sie sprang auf. Es mußte einige Zeit vorübergehen, dachte sie, danach ist es wieder gut.

Einen Atem lang schwankte sie noch; wenn sie Odeley erzählte, wie alles gekommen war? Aber es war sinnlos, sie vermochte es nicht. Niemals würde er ihre Angst und Kopflosigkeit begreifen. Dafür hielt er zuviel von seinem Will. Sie verstand selbst ja nicht einmal, wie alles geschehen war. Er würde vielleicht nichts sagen, er würde höflich sein, aber sie würde vor ihm in den Alltag aller Frauen sinken. Und sie liebte ihn zu sehr, als sie ein winziges aufzugeben wagte.

„Gerrit, hol den Wagen aus dem Stall, du fährst im Schnee sicherer als ich. Morgen seid ihr bei mir, und übermorgen bin ich wieder auf Olsensichten. Sag dem Vater, ich hätte keine Ruhe gehabt, verstehst du? Ich bin morgen doch Gastgeberin!“

Sie beherrschte sich so wenig, daß jeder andere den Grund der Bestürzung erkannt hätte. Der Junge Odeley war zu verstört; er meinte, mit seinem Verdacht, mit seiner Bemerkung Hanne Hergesell vertrieben zu haben, folgte ihr in die Diele und stammelte kleine Entschuldigungen.

Diederichsen öffnete die Tür, er hatte gehört, daß jemand sich ankündete. „Was gibts denn nun?“

„Ihr fiele ein, daß morgen die Treibjagd ist“, antwortete Gerrit bitter. „So sagt sie.“

„Aber ihr müßt begreifen — Ohm Hans, hilf mir doch!“ Sie lachte erlöst. „Der Junge versteht mich nicht. Hör, du kommst morgen auch zur Jagd? Bitte, steh mir bei gegen diesen Bären!“

Keine Frage, Hans Diederichsen sah erzürnt auf Gerrit, gegen den ihn eine schöne Frau aufrief.

„Was soll ich mit ihm tun?“ Es brachte ihm Spaß, daß er helfen sollte. „Ich decke dir den Rückzug, Hanne! Flüchte!“

Sie drückte ihm die Hand. „Bis auf morgen, du kommst — auch ohne Flinte!“ Hanne Hergesell

lachte überlaut und versuchte, Gerrit einen Nasenstüber zu versetzen. Dann lief sie voran. —

Odeley hörte mitten in der Prüfung der Entwürfe, die Sörensen ihm vorlegte, den Lärm des Aufbruchs. Er wunderte sich, begriff nicht, was vorging, wollte schon aufspringen und nachfragen. Aber er war abwesend, war nicht darauf gerüstet; die Arbeit hielt ihn fest wie ein Traum, der das Erwachen hinzögert. Zugleich erfüllte ihn auch — einen Augenblick lang — eine Befriedigung über den Aufschub einer Entscheidung — welcher Entscheidung?

Odeley beendete hastig seine Auswahl, täuschte sich vor, daß er Hanne wohl noch erreichen werde, und hörte, schon unter leichtem Spott über sich selbst, wie draußen jäh wieder alles still wurde. — Was war geschehen? Ach, ein Abend war verloren, das schien nicht schlimm. Auch war er nun einmal zaghaft vor Frauen, konnte nicht bitten, sie nicht halten. Vielleicht waren all die unruhigen Tage gar nur ein Schein, ein Nachklang jener Verliebtheit vor fünf Jahren.

Aber das war nicht richtig. Als Sörensen ihn verlassen hatte und Odeley recht verstand, was geschehen war, fühlte er sich enttäuscht und einsam und konnte sich nicht erklären, warum Hanne gegangen war. Hatte Gerrit damit zu tun? Er wollte sie fragen, morgen, in der Frühe. Was hatte der Junge angefangen, wer entrückte ihm, was glückbringend näher kam?

Er wollte sich an die Arbeit setzen; draußen rollte der Wagen des Buchhalters vom Hof. Aber es war unmöglich, an etwas anderes zu denken als an Hanne.

Der Grübeleien versuchte sich abzulenken. Schlafen möchte er oder jemanden sein Herz ausschütten, oder über eine Verrücktheit lachen. Was war doch mit Hanne geschehen, hatte sie ihren Mut verloren?

Als er in die Wohnhalle trat, war Avila gegangen; nur Vetter Diederichsen saß qualmend unter den Ringlichtern, der Kerzenschein fiel über sein dickes, weißblondes Strubbelhaar.

„Weißt du den Grund? Warum ist Hanne so auf einmal gefahren?“ Mehr wagte er nicht zu fragen.

„Wollte noch die Jagd vorbereiten, sagte sie mir. Setz dich, Junge, du könntest eine Flasche heraufholen.“

„Morgen geht's früh hinaus!“

„Ich meine nur, weil es sich beim Wein feierlicher macht. Sieh, Erich, du bist ein guter Freund und Vetter, und ich weiß sonst niemanden, mit dem ich darüber reden könnte.“

Jetzt wurde Odeley doch festgehalten, er unter-suchte schweigend den Schrank, stellte zwei Gläser hin und goß ein.

„Wenn solch halbe Flasche nur kein Unglück bringt! Weißt du, ich möchte nämlich, wo deine Frau nicht da ist, ernsthaft mit dir einmal meine Zukunft besprechen.“

„Das tust du oft; und warum soll meine Frau nicht dabei sein?“

„Ich wollte mit dir mal alle Bekannten durchgehen und überlegen, was so für mich in Betracht käme. Man will ja nicht ewig Gast bei euch und auch nicht immer Jungeselle bleiben; ich muß einmal Rechnung ziehen.“

„Ach, du möchtest hören, wen du heiraten sollst. Da können Frauen besser raten. Meinst du nicht, daß wir lieber warten?“

„Dein Wohl, Erich! Du hast es gut, mit Hadwig läßt sich leben. Ich bin neidisch, verstehst du? Ich hab das Vorbild und bin ein gelehriger Schüler.“

„An wen hast du denn so gedacht? Du mußt etwas im Auge haben? Odeley schwankte zwischen einem verdrossenen Grimm und dem Reiz, lautlos zu lachen.“

„Ich habe eigentlich noch an niemanden gedacht — Erich, schlag dir deine Arbeit für heute aus dem Sinn, ich laß dich doch nicht mehr aus den Fingern. Ich wollte mit dir sozusagen einmal vorbereiten, verstehst du? Hadwig wird dann das übrige tun, ich hab sie schon gebeten.“

„Du hast sie schon gebeten? Sag mal, wie kommt du gerade heute Abend darauf?“

„Beim Kartenspiel ging mir dies und das durch den Kopf. Die kleine Avila sah wirklich niedlich aus.“

„Du denkst nicht etwa —“

(Fortsetzung folgt)

Überwacht, in einem Pol-Regt.
d. Res., ist am 27. April 1944 an
seiner vor zwei Jahren im Osten
erlittenen schweren Verwundung
gestorben.

In tiefem Leid: **Marie Rosset**,
geb. Hild / **Familie Karl Rosset**
(Eltern) und **alle Angehörigen**
Wiesbaden (Dotzheimer Str. 169).
— **W.-Dotzhelm** (Frauensteiner Str. 84).
— **Beerdigung:** Dienstag, 2. Mai,
14.30 Uhr, auf dem Waldfriedhof
W.-Dotzhelm

So. 6, 7.30, 8.45, 10, 11.30 u. 19:
ert.: 6.30, 7.15, 9 (Do. auch 8).
Beichtgel.: Fr. 17—19.30, Sonnabend
—19.30 und nach 20.15, So. 6—8.15.
Dreifaltigkeitskirche: M.: So. 7. L.
30 und 10 Uhr. Wo. 6.30 u. 8; Mi. 6.
u. 10, u. Sonnabend 7 Uhr. Mi. 8 Uhr
eine M.). Andacht: So. 14.30 u. 20:
u. Mi. u. Fr. 20; Sonnabend 18.
So. 20 Uhr Stde. Beichtgel.: Sonnab-
end ab 8.30; Do. 18—19; Sonnab-
—19 und ab 20 Uhr. — Elisabeth-
kirche: So. 6.30, 7.30, 8.45, 10 u. 11.30
u. 10, 11 und 12; Andacht: So. u.

1

1991-1992 1. 200000 2. 0700 3. 2000 4. 2000

1937-1938

10